

Predigt über Johannes 3,14-21
2. Sonntag der Passionszeit - Reminiszere
Gundorfer Kirche, 17. März 2019

14 Und wie Mose in der Wüste die Schlange erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden, 15 auf dass alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben. 16 Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. 17 Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde. 18 Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er hat nicht geglaubt an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes. 19 Das ist aber das Gericht, dass das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht, denn ihre Werke waren böse. 20 Wer Böses tut, der hasst das Licht und kommt nicht zu dem Licht, damit seine Werke nicht aufgedeckt werden. 21 Wer aber die Wahrheit tut, der kommt zu dem Licht, damit offenbar wird, dass seine Werke in Gott getan sind.

Johannes 3,14-21 (Evangelium, gleichzeitig Predigttext)

Die Welt lieben - ist das ein erstrebenswertes Ziel oder eher eine abschreckende Zumutung? Es ist wohl beides. Wir brauchen nur an die überwältigende Schönheit, die uns in der Natur begegnet, oder an das menschliche Glück der Liebe denken. Aber dann sind da auch die Geschwüre, von denen unsere Welt übersät ist. Wie soll da Liebe möglich sein? Wie kann ich den Chef lieben, der mich mobbt und entlassen will? Wie kann ich den lieben, der mein Auto anzündet und in mir eher Vernichtungsphantasien weckt? Wie können wir noch von Liebe zur Welt reden, wenn wir an das Grauen denken, das rechtsradikale Terroristen im neuseeländischen Christchurch unter in zwei Moscheen betenden Muslimen angerichtet haben? Wie bekommen wir das zusammen: Liebe und Töten?

Erst die ins Extreme ausgezogenen Linien verdeutlichen die provozierende Grundsätzlichkeit dessen, was wir im Evangelium als zentralen Satz des Predigttextes gehört haben:

Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Gott liebt **diese** Welt - nicht eine Scheinwelt, nicht eine erst noch zu schaffende „heile“ Welt. Gott liebt **diese** Welt - so zerrissen, verworfen, widersprüchlich sie auch sein mag. Gott liebt sie - mit dem Glück, das wir Menschen auf ihr verspüren; mit dem Schmerz, dem wir Menschen ausgesetzt sind, wenn wir krank und alt werden; mit der Verzweiflung derer, die unter Gewalt und Terror leiden; mit der Trauer, die ein plötzlicher Tod auslöst; mit der Gnadenlosigkeit und Brutalität, mit denen wir auf Kosten anderer leben und aufeinander losgehen. Gott liebt diese Welt - so wie sie zurzeit Jesu war, und so, wie sie sich heute mit all ihrer Pracht und ihren Scheußlichkeiten darstellt. Um den wunderbaren Zuspruch in seiner umfassenden Grundsätzlichkeit zu ermessen, sollten wir uns den Wochenspruch aus dem Römerbrief in Erinnerung rufen:

Gott erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren.

Römer 5,8

also – als wir Menschen noch dabei waren und während wir dabei sind, die Schöpfung zu zerstören, Kriege zu führen, Ungerechtigkeiten zuzulassen. Mitten in diesem Versagen, mitten in einer Menschheit, die sich gegenseitig das Lebensrecht streitig macht, mitten in der Wüstenei von Rassismus, nationalistischem Egoismus, Kriegen und Bürgerkriegen richtet Gott mit Jesus Christus seine Liebe auf und lässt sie wachsen wie einen Grashalm, der eine dicke Betonplatte zu durchbrechen vermag.

Darum: Gott liebt diese Welt - das ist **die Überschrift** über alles, was wir als Christen, als Kirche, als Menschen zur Welt zu sagen haben. Bevor wir uns zu irgendeinem Problem äußern, bevor wir uns über irgendeinen Menschen aufregen, womöglich über ihn den Stab brechen, bevor wir uns über Glauben, Politik, Kunst, Erziehung streiten, bevor wir in die überfälligen gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen über unseren zukünftigen Weg eintreten, haben wir uns immer wieder an das zu erinnern, was Jesus zugesagt und durch sein Wirken unterstrichen hat: Gott liebt diese Welt - auch das, was ich selbst hasse. Er liebt auch meinen ganz persönlichen Feind.

Jedoch: Wer liebt, muss nicht jeden küssen. Will sagen: Gottes Liebe ist nicht der Teppich, unter den alles gekehrt wird. Gottes Liebe ist nicht das berühmte Mäntelchen, mit dem alle Mängel, alle Skandale, alle Bosheiten zudeckt werden. Liebe sagt nicht zu allem und jedem: JA und AMEN. Gottes Liebe ist eben nicht eine als Gleichgültigkeit missverstandene Toleranz, die alle Katzen grau und Fünfe gerade sein lässt. Gottes Liebe kennt das JA und das NEIN. Gottes Liebe kennt die Freundlichkeit und den Streit. Gottes Liebe provoziert und tröstet. Aber sie kennt nicht das den Menschen vernichtende Gericht.

Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde.

So zeichnet sich die Liebe Gottes durch eine Eigenschaft und ein Ziel aus:

- Sie ist zunächst ein Opfer, das Gott für uns, deutlicher: unterschiedslos für alle Menschen darbringt. Für dieses Opfer brauchen wir keine Vorleistung abzuliefern. Dieses Opfer hat einen Namen: Jesus Christus, und es hat ein Zeichen: das Kreuz. Von diesem Kreuz wird eine bleibende Botschaft gesendet: Jesus Christus ist nicht gegen eine bestimmte Menschengruppe, sondern für uns alle gestorben.
- Zum Zweiten hat die Liebe Gottes ein Ziel: Weder diese Welt, noch die Menschen, die auf dieser Erde leben, sollen verlorengehen. Im Gegenteil: Sie sollen gerettet werden. So ist dem Leben auf dieser Welt durch den lebendigen Gott Zukunft verheißen.

Beides soll uns und unseren Glauben davor bewahren, aus der Liebe Gottes ein Instrument, eine Waffe zu machen, mit der wir die Welt vorschnell in gut und böse einteilen und dann das genaue Gegenteil von Liebe praktizieren und schüren: den Hass. Das müssen wir als Christen immer wieder kommunizieren. Wenn derzeit der ungarische Ministerpräsident Victor Orbán meint behaupten zu müssen, er würde mit seiner fremdenfeindlichen Politik die christliche Kultur und das Erbe des christlichen Abendlandes verteidigen, dann müssen wir dem entgegen: Nein, Leute wie Orbán missbrauchen den christlichen Glauben für eine bestimmte Menschengruppen verachtende, sie abwertende Propaganda. Mit den Grundwerten, den Inhalten des Glaubens hat das aber nichts zu tun. Von den Orbáns dieser Welt möchte ich das christliche Abendland nicht verteidigt sehen. Denn an einer fremdenfeindlichen, antisemitischen, undemokratischen Politik kann kein Mensch erkennen, dass Gott diese Welt liebt. Mehr noch: Spätestens seit dem vergangenen Freitag haben wir auf brutale Weise vorgeführt bekommen, wohin in der Endkonsequenz die rassistische Rhetorik der europäischen

Rechtsnationalisten einschließlich Pegida/AfD führt: zum Terror gegen Menschen, die zuvor aufgrund ihrer Religion, Herkunft, Hautfarbe willkürlich zu Fremdkörpern erklärt werden.

Aufgrund der Botschaft Jesu, so wie wir sie im Johannesevangelium vorfinden, müssen wir aber eine klare Trennlinie ziehen zu allen religiös-fundamentalistischen Gruppierungen auch innerhalb der Kirchen sowie zu politisch-ideologischen Strömungen, die von Ausgrenzung und Abwertung, also dem militanten Ausschluss von bestimmten Bevölkerungsteilen aus dem „Volkskörper“ (um einen Begriff aus der Sprache der Rechtsnationalisten zu benutzen) leben. Was diese Gruppierungen eint: Sie jagen durch eine möglichst martialische Gerichtsandrohung bzw. durch aufgebauschte Bedrohungsszenarien (Umvolkung, Islamisierung des Abendlandes) den in ihrem Lebensgefühl verunsicherten Menschen Angst ein, berauben sie ihres Selbstwertgefühls und machen sie so für allen möglichen, vor allem unmöglichen Blöd- und Schwachsinn gefügig. Da ist nicht die Liebe Gottes Basis und Ausgangspunkt für Überzeugungen, sondern allein die Angst vor zu Monstern verzerrten Fremden, Muslimen, Schwarzen. Mit dieser Angst soll ein Klima geschaffen werden, in dem die Bereitschaft zu militant ausgeprägten Auseinandersetzungen, zu einem Kampf der Kulturen und Religionen wachsen kann. Wir wissen aber aus der Geschichte sehr genau, was bei sich ideologisch abschottenden Gruppen und Nationen herauskommt: Nach innen schamlose Bereicherung der Führungspersonen, Korruption, Vetternwirtschaft, patriarchalisches Machoverhalten bis hin zum sexuellen Missbrauch; nach außen eine alle Regeln außer Kraft setzende gewalttätige Militanz gegen die vermeintlichen Feinde.

Doch mit dem Gott, der diese Welt, seine Schöpfung liebt, mit dem Vater Jesu Christi, hat das alles nichts mehr zu tun. Schließlich hat Jesus den Menschen keine Angst eingeredet. Vielmehr hat er ihnen Lebensängste genommen. Jesus hat den Menschen nicht ihr Selbstwertgefühl, auch nicht ihr Selbstbewusstsein geraubt oder zerstört. Vielmehr hat er den Armen, den Kranken, den Gestrauchelten das Rückgrat gestärkt, ihnen zum aufrechten Gang verholfen, ohne die jeweilige Schwäche auszunutzen. Schließlich hat Jesus niemanden in wahnwitzige Abenteuer hineingerissen, schon gar nicht, um sich zu bereichern oder militant über andere zu erheben. Jesus hat die Menschen zu einem Glauben ermutigt, der dem Leben auf Erden, der Ehrfurcht vor dem Leben, einem gerechten und friedlichen Miteinander dient. Und was den Kreuzestod Jesu angeht, so können wir nicht oft genug betonen: Dieser Tod hatte ein einziges Ziel – uns Menschen, die wir ständig Leiden erzeugen, indem wir Leben zerstören, neue Möglichkeiten des Lebens in der Kraft der Auferstehung auf dieser Erde zu ermöglichen und die Hoffnung auf ewiges Leben in der neuen Welt Gottes zu eröffnen.

Dennoch wird im Predigttext von Gericht gesprochen und davon, dass die verheißene Rettung sich nur auf die bezieht, die glauben.

Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes.

Oberflächlich betrachtet könnte man meinen: Hier teilt Jesus die Welt in gut und böse ein. Denen, die glauben, verspricht er Rettung. Denen, die nicht glauben, droht er Gericht und Verderben an. Doch das stimmt so nicht. Denn Jesu Aufgabe war nicht das Gericht, die Verurteilung. Vielmehr wollte er die Menschen aufrichten, ihnen neue Lebenswege aufzeigen, indem er ihnen die vorhandenen Maßstäbe und Ziele des Glaubens in Erinnerung rief. Von dieser Botschaft schloss er die Glaubenslosen nie aus. Man denke nur an den einen Verbrecher, dem er das Leben in Gottes neuer Welt verheißt, und an den römischen Hauptmann, der unter dem Kreuz zu dem Bekenntnis gelangt:

Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen.

Matthäus 27,54

Von dem Menschen aber, der sich ganz bewusst aus dem durch Jesus Christus in diese Welt gekommenen Licht zurückzieht in seine eigene Finsternis, von diesem Menschen sagt Jesus: Er richtet sich selbst! Und zwar dadurch, dass er die Wohltaten, die Lebensaussichten, die Befreiung Jesu ablehnt. Er muss die Verantwortung für das daraus folgende verfehlte Tun selbst tragen. Er kann sich nicht auf eine allumfassende, alles bemäntelnde Liebe berufen:

Das ist aber das Gericht, dass das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht, denn ihre Werke waren böse.

Leider, leider, leider wurde dieser so wichtige Gedanke Jesu, der uns Menschen bei unserer Eigenverantwortung behaftet, durch die Kirche immer wieder auf den Kopf gestellt - dann, wenn sie sich anmaßte, über Menschen, die sie für ungläubig hielt, zu Gericht zu sitzen. Doch damit tat sie genau das, was Jesus kritisiert: Sie hielt sich in der Finsternis auf, obwohl das Licht schon leuchtet, die Botschaft schon längst bekannt ist: Gott liebt diese Welt; niemand soll verlorengehen.

Als Kirche ist aber unsere Aufgabe, mit dieser Botschaft allen entgegenzutreten, die Hass unter den Menschen schüren, die Menschen gegenseitig aufhetzen, die ein einigermaßen friedliches Zusammenleben so vergiften, wie einstmals die Schlange. Darum erwähnt Jesus das Wüstenerlebnis des Mose:

wie Mose in der Wüste die Schlange erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden,

Mitten in der Wüste, als das Volk Israel unterwegs war in Richtung gelobtes Land, hat Mose die Schlange, die – solange sie auf dem Boden kriecht – die Menschen durch ihren Biss vergiftet, tötet, zum Sinnbild dafür macht, dass das Böse, das Krankhafte überwunden werden kann. Genau das ist auch durch den Kreuzestod Jesu geschehen: Das Böse, das Verwerfliche, das, was uns Menschen verfeindet, wird in Gutes gewendet. Aus dem Tod erwächst neues Leben. Gott stellt seine Liebe dem Hass unter den Menschen entgegen und rettet so die Welt aus ihrer Verlorenheit. Diese Botschaft ist für uns Menschen unaufgebbar – gerade im Angesicht von fürchterlichen Verbrechen wie dem von Christchurch. Diese Botschaft geht aber auch von den Schülerinnen und Schülern aus, die sich in diesen Wochen mit ihren Demonstrationen für eine lebens- und liebenswerte Welt einsetzen. Wenn Gott diese Welt und uns Menschen schon liebt, dann können, dürfen wir niemandem diese Liebe vorenthalten. Wenn Gott uns nicht verloren gibt, dann haben wir allen Grund und allen Anlass, niemanden in unserer Gesellschaft vorschnell aufzugeben. Wenn Gott uns Zukunft verheißt, dann sollten wir den Schüler/innen darin folgen, diese Zukunft zu gestalten. Lasst uns in diesen Zumutungen keine Last, sondern ein Geschenk sehen, an dem wir uns ausrichten und aufrichten können.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Christian Wolff, Pfarrer i.R.

info@wolff-christian.de

www.wolff-christian.de